

Gott ist geheimnisvoll

Im Rahmen von Kursen zur Firmung 18+ diskutierte ich mit jungen Erwachsenen u.a. über Gottesbilder. Mit einigen Zeilen kann zwar nicht viel gesagt werden. Denn seit Jahrtausenden beschäftigen sich Menschen mit der Herausforderung Gott. Sie kommen damit nicht zu Ende, versuchen immer wieder neue, aktuelle Formulierungen und Ausdrucksformen. Das macht das Schwierige, das macht das Spannende aus.

Zum Einstieg legte ich Kärtchen vor, auf denen unterschiedliche Gottesbegriffe standen. Die Teilnehmenden konnten zwei, drei auszuwählen, die ihnen wichtig waren.

Gott ist für mich: Sinn – Befreier – Wort – Unnahbarer – Geist – Licht – Herr – Kraft Menschgewordener – Beschützerin – Zärtlichkeit – Gott Abrahams – Zauberer – Liebe – Zorniger – Ziel – Heiland – Beobachter – Allmächtiger – Schöpfer – Weg – Vater – Mutter – der Ferne – die Eine – Freundin – Leben – Geduldige – Antwort auf meine Fragen. 1 Kärtchen war leer, unbeschrieben. Dort hätte zum Beispiel stehen können: unsagbar, unbeschreibbar, Geheimnis, offenes Fragezeichen, ...

Welche Begriffe, welche Bilder, welche Aussagen über Gott sind Dir vertraut? Womit kannst Du etwas anfangen? Welche Vorstellungen sind Dir fremd? Oder fehlen auf der Liste der Begriffe zentrale Inhalte, die Dir persönlich etwas bedeuten? Was und wie erzählst Du einem Freund/einer Freundin, wenn er/sie Dich auf Gott anspricht?

Der „Sitz im Leben“ ist unterschiedlich

Die Auseinandersetzung mit Gott ist nicht in jedem Lebensalter und in jeder Kultur dieselbe. Ein kleines Kind will andere Geschichten hören als ein Jugendlicher in der Pubertät. Ein dreissigjähriger Erwachsener mit Familie gewichtet den Sinn des Lebens anders als eine achtzigjährige Frau, die alleine lebt. In Afrika stellt sich die Gottes- und die Sinnfrage anders als in der Schweiz. Der „Sitz im Leben“ ist unterschiedlich. Es gibt im Laufe der Menschheitsgeschichte, es gibt in den Religionen der Welt manche und sehr unterschiedliche Zugänge zu ihr. Das macht das Gespräch kompliziert. – Im kirchlichen Umfeld hören wir ausgewählte biblische Äusserungen zu Gott, sei es im Religionsunterricht, sei es in der Liturgie. Doch das sind nicht die einzigen Möglichkeiten.

Ausserhalb der biblischen Bibliothek gibt es bekanntlich ganz viele Gottesbilder, die den biblischen Vorstellungen Konkurrenz machen und die Gottesfrage ganz anders behandeln. Zudem hat die christliche Theologie selber in ihren Diskussionen über Gott mehr als eine Position formuliert. Man könnte ganze Bibliotheken dazu lesen und unendlich lang darüber diskutieren. So haben wohl die meisten von uns ganz „gemischte“ Gottesbilder. Wahrscheinlich haben sie sich im Verlauf unserer Biografie aufgrund verschiedener Ereignisse auch verändert, entwickelt.

Auch in der biblischen Bibliothek entwickeln sich Gottesbilder

Es wäre eine falsche Vorstellung, in der biblischen Bibliothek nur ein einziges Bild von Gott zu sehen. Denn die biblischen Autoren im alten Israel lebten nicht im luftleeren Raum. Ihre Texte entstanden im Gespräch mit und in der Abgrenzung zum

kulturellen und politischen Umfeld (u.a. Syrien, Phönizien, Ägypten, Mesopotamien, Persien, später: Griechenland, römisches Reich). Wir müssen wissen, dass die Texte der biblischen Bibliothek in bestimmten Situationen entstanden sind. Sie machten aktuelle, zeitbedingte, pädagogische und politische Aussagen. Sie waren dem damaligen Weltbild verpflichtet. Jenes Weltbild entspricht nicht mehr unbedingt dem heutigen modernen Weltbild. Damals und heute zählten und zählen auch andersartige Fragestellungen. Zudem hatten in der Antike die Götter und Göttinnen einen wichtigen Stellenwert im ganzen Mittelmeer-Raum, persönlich wie politisch. Ohne Götter und Göttinnen ging nichts, der Mensch war ihnen ausgeliefert. Heute steht die Autonomie des Menschen im Vordergrund. Das hat Folgen auch für die Gottesbilder.

Zentral in der biblischen Bibliothek ist der sogenannte *Monotheismus*, der Ein-Gott-Glaube. Doch der jüdische Monotheismus ist nicht vom Himmel gefallen. Es brauchte mehrere Jahrhunderte und lange Prozesse, bis er sich gegen den Polytheismus durchsetzte.

- Im 9. Jahrhundert vor Christus tauchte im Nordreich Israel eine Gruppe von Jahwe-Verehrern auf. Sie stand in heftigen Auseinandersetzungen mit Verehrern eines Gottes namens Baal in Kanaan. Damals war es in Israel-Palästina üblich, mehrere Götter zu verehren. Die Jahwe-allein-Bewegung kämpfte jedoch für ihren alleinigen Gott.
- Im 8. Jahrhundert setzte sich der Profet Hosea für die Alleinverehrung Jahwes ein. Hinter Hosea stand nur eine kleine Gruppe.
- Ende des 8. Jahrhunderts kam die Jahwe-allein-Bewegung ins Südreich Juda. König Hiskija von Juda unterstützte sie.
- Ende des 7. Jahrhunderts war es König Joschija, der ein religiöses Reformprogramm durchsetzte. Er säuberte den Tempel von fremden Gottheiten und erliess ein Bilderverbot. Die neue Kultordnung galt als Staatsgesetz. Als aber der König im Krieg gegen Ägypten fiel, verlief die Reform im Sande. Viele Götterbilder kehrten wieder in den Tempel zurück.
- Im Jahr 586 wurde Jerusalem zerstört. Jetzt schlug die grosse Stunde der Jahwe-allein-Bewegung. Der Untergang des Staates Israel und das Exil in Babylon (586 - 538 v. Chr.) wurden als Fiasko der polytheistischen Religiosität und als Strafe des allein zu verehrenden Gottes Jahwe begriffen. Nach dem Exil wurden die alten biblischen Texte neu bearbeitet und redigiert. Einiges liess man fallen, anderes kam dazu.

Der Monotheismus setzte sich durch. Jahwe war jetzt nicht mehr nur Nationalgott in Israel-Juda, er galt auch als Schöpfer des Universums und als Gott, der sich jedem einzelnen Menschen persönlich zuwendet. Damit wurden vielfältige, lebendige und offene Gottheitssymbole in einem einzigen (männlich geprägten) Gott vereint.

Diese neue Situation setzte eine bedeutende literarische Aktivität in Gang. Jetzt, das heisst nach 550 vor Christus, entstanden die grossen alttestamentlichen Geschichtswerke. Damit nahm im 6. Jahrhundert im Judentum eine Entwicklung deutlichere Konturen an, die später über das Christentum und über den Islam in alle Welt hinausstrahlen sollte. Gleichzeitig kam das Gedankengut des Monotheismus auch in Persien und in Griechenland auf.

Keine Schwarz-Weiss-Malerei

Heute leben wir in einer sogenannten säkularisierten und pluralistischen Gesellschaft. Das Multikulturelle, das Multireligiöse ist auf unseren Strassen und in den Schulzimmern sichtbar. Unsere Welt ist nicht dieselbe wie zu Urgrossmutter's Zeiten. Davon ist auch die Gottesthematik betroffen. Sie ist in der Moderne keineswegs untergegangen, doch sie hat sich gewandelt: Religiöses hat immer noch Kultur, die Frage nach dem Sinn des Lebens bewegt sogar zunehmend mehr Menschen. Aber die Antworten sind (bei uns!) offener geworden, sind nicht mehr in ein geschlossenes System zu pressen. Statt „mono“ gilt „multi“.

Auf das Gottesbild bezogen sind sich viele bewusst: das alte Bild vom allmächtigen Gott, der straft – ein Extrem u.a. im Ersten (Alten) Testament – hat ausgedient. Doch tritt an seine Stelle nun das andere Extrem: ein pflegeleichter Kuschelgott? Oder mit einer anderen Beobachtung gefragt, die in manchen Regionen unserer Welt aufscheint: Gibt es nur die Wahl zwischen einer fundamentalistischen Gottesbetonierung (Dogmatismus) oder einer Gottesverflüchtigung (Beliebigkeit des Glaubens)?

Glaubensstreitereien, sogar religiös motivierte Kriege einerseits und andererseits die Weigerung, eine eigene Meinung, ein eigenes Profil mühsam zu erarbeiten, sind an der Tagesordnung!

Die moderne Entwicklungspsychologie und die moderne Theologie warnen vor dem Schwarz-Weiss-Malen, warnen vor dem Entweder-Oder. Im Menschen – und das von Geburt an – wird vielmehr ein aktives Wesen gesehen, das im lebendigen Austausch mit Mit- und Umwelt sein Weltbild und seine Persönlichkeit aufbaut. Kommunikation, Interaktion sind Fremdwörter dafür, die für die Gottes- und die Sinnfrage zentral sind:

- Fähigkeiten zu staunen, Geheimnisvolles zu spüren, Fragen zu stellen, selber Teil-Antworten zu versuchen
- Fähigkeiten, jeden Tag neu mit allen Sinnen zu leben, Relationen herzustellen
- Fähigkeiten zur Koexistenz mit dem Widerspruch, zum Dialog.

Diese Fähigkeiten gelten selbstredend auch für die Erwachsenen, wenn es um die Gottes- und Sinnfrage geht, wenn es um Welt-Anschauungen geht.

Auf der Linie der Kommunikation und Interaktion wird deutlich: die Gottesthematik ist im Alltag verwurzelt („*damit die Welt nicht gott-los wird*“) - und der Alltag ist in Gott verwurzelt („*damit Gott nicht welt-los wird*“).

Anders gesagt: Gott lässt den Menschen nicht in Ruhe (*uralte Symbole für Gott sind: Sonne, Feuer, Sturm, Wind*) - und der Mensch lässt Gott nicht in Ruhe (*Was ist das Leben? Was heisst Gerechtigkeit? Wozu das Leid? Klagen über den Tod. Was ist sinnvoll?*).

Auf der Linie der Kommunikation und Interaktion wird deutlich: Gott kommt dialogisch zur Sprache. Gott ereignet sich dort, wo Güte und Liebe am Werk sind („*Ubi caritas et amor, ibi deus est.*“). Gott ist ein „Tätigkeitswort“, Gott wirkt in Kommunikation und Interaktion. Im Neuen Testament gibt es dazu Geschichten: die Geburtsgeschichten, Gleichnisse, Wundergeschichten, die Pfingstgeschichte usw.

Ein sorgsamer Umgang mit Gottesbildern

Gott wirkt in Kommunikation und Interaktion, dort wo Liebe und Güte praktiziert werden: dieses moderne und doch alte Gottesbild – neben vielen anderen! – hat Konsequenzen im Reden über Gott. Kritisch hinterfragt werden auf dieser Linie darum Aussagen, welche Gott und Mensch entweder ganz auseinanderhalten, zwei unterschiedlichen Sphären zuordnen oder die Gott in speziellen Bildern überhöhen. Es sind u.a. Aussagen wie:

„*Gott ist allmächtig, allwissend...*“ - diese Rede erhebt den Anspruch zu wissen, wer Gott ist. Der Mensch macht sich Gott verfügbar. Es wird vergessen, dass von Gott oft als Geheimnis, als Mysterium, als unverfügbare Grösse gesprochen, gestammelt wird.

„*Gott ist eine höhere Macht...*“ - diese Rede zeichnet sich durch Abhängigkeit und Unterwerfung aus. Der Mensch wird klein gemacht. Er ist unfähig, Verantwortung zu übernehmen, frei zu entscheiden, setzt, psychologisch gesprochen, ein Über-Ich ein.

„*Gott hat mit dem Jenseits zu tun*“ - diese Rede unterscheidet zwischen unserer Welt und einer anderen Welt - einer übernatürlichen, jenseitigen, unendlichen. Gewicht und Bedeutung liegen dabei bei der „anderen Welt“. Dadurch wird unsere Welt abgewertet, zweitrangig. Die Welt ist ein trostloses Jammertal - der Himmel ein Paradies. Der Mensch ist schlecht – Gott ist gut.

„*Gott ist König, Richter, Hirte, Vater, Herr, Schöpfer...*“ - diese Rede stattet Gott mit Funktionen aus, die aus einer patriarchalen und feudalen Gesellschaft stammen. Es sind (politische) Funktionen, denen der Mensch Respekt entgegenbringen muss. Es sind Funktionen, die dem normalen Menschen in der Antike nicht zugänglich sind. Von Gott wird vor allem in männlichen Kategorien gesprochen. Einerseits wird so die ganze Geschichte der Frauen ausgeblendet, andererseits sieht sich der Mensch als zweitklassig, als „unten“.

„*Gott hat zu mir gesprochen...*“ - diese Rede drückt aus, dass Gott direkt und persönlich-privat mit einzelnen in Kontakt tritt. Dies widerspricht jener christlichen Gotteserfahrung, die als vermittelte daherkommt: vermittelt durch Jesus Christus. Christ-sein ohne Bezug zu Jesus Christus mit seiner Lehre und Praxis ist, wie es der Name sagt, nicht möglich. Christ-Sein gibt es folglich in einer gemeinsamen, gemeindlichen Auseinandersetzung mit Jesus von Nazaret – also wiederum in Kommunikation und Interaktion.

Wir müssen daher nach den Interessen fragen, die hinter gewissen Gottesbildern stehen und danach, welche Menschenbilder mitgemeint sind. Sind Welt und Mensch schlecht, sündig, nur „ans Fleisch gebunden“ usw., wird über Gott anders gesprochen, als wenn Mensch und Welt auch ihre guten Qualitäten haben. Ebenso sind die Kinderwelten und die Welten der Erwachsenen nicht dieselben. Das gilt auch bei der Gottes-Thematik, bei der Sinnfrage.

Gott ist geheimnisvoll – und jeden Tag neu

Als Theologe und Religionswissenschaftler habe ich mit verschiedensten Gottesbildern zu tun. Ich versuche, solche Bilder in ihrem „Sitz im Leben“, in ihrem

Kontext, in ihrer Absicht zu verstehen, damals und heute. Wenn ich die rund 4000-jährige uns bekannte Kulturgeschichte beobachte, in der Gott „schriftlich“ thematisiert wird (noch früher gab es andere, bildhaftere Ausdrucksformen), fällt auf, dass jede Zeitepoche, jede Kultur ihre eigenen „Bilder“ schafft. So existieren heute die unterschiedlichsten Gottesvorstellungen gleichzeitig nebeneinander und wohl auch gemischt ineinander.

Das gilt ebenso für das Christentum. Es tut sich aber bei uns zunehmend schwerer, Bilder weiterzutradieren, die aus einer patriarchal-feudalen Welt stammen. So ist es für mich problematisch, Gott vor allem im Bild vom Vater auszudrücken. Es ist für mich problematisch, den Menschen als unmündiges, gehorsames Kind zu sehen, welches vom Vater(-Gott) dies und das erwartet und selber keine Verantwortung für sich übernimmt. Ein solches Bild dürfte heute nicht dominierend sein, schon gar nicht bei Erwachsenen – obwohl Kinderglaube und Kindergott auch bei Erwachsenen immer noch ein starkes Gewicht haben!

Als Theologe unterstreiche ich lieber, einer alten Tradition folgend, den Geheimnis-Charakter Gottes. Gott ist unverfügbar, undefinierbar (*„Du sollst dir von Gott kein Bildnis machen“*). Gott gehört zum Geheimnis des Lebens, das mehr Fragezeichen kennt als endgültige Antworten. Und weil der Mensch jeden Tag neu zum Leben erwacht, neue Chancen bekommt, gefällt mir das Bild von Gott, der ebenfalls jeden Tag neu ist, der ein Ereignis ist, ein Tätigkeitswort, das Leben schafft. Ubi caritas et amor, ibi deus est – wo Güte und Liebe praktiziert werden, ist Gott am Werk.

Beim Beten staunen und danken

Wo Leben geschieht und mit allen Sinnen wahrgenommen wird, aber auch wo Leben verhindert und behindert wird, hat Beten eine wichtige Aufgabe. Die Aufgabe, das Staunen über die Welt auszudrücken. Die Aufgabe, danke zu sagen für das Geschenk des Lebens. Die Aufgabe, dem Leben Raum zu geben und für das Leben einzutreten, wo es bedroht ist. Beten möchte ich aber nicht verzwecken. Beten soll eher ein aufstellender, ein zwangloser Ausruf sein darüber, dass Leben und Welt ein Geschenk ist, dass Leben auch sinn-voll ist.

Im Beten werden jene Fähigkeiten gefördert, die vorher schon genannt wurden:

- Fähigkeiten zu staunen, Geheimnisvolles zu spüren, Fragen zu stellen
- Fähigkeiten, sich mit allen Sinnen am Leben zu freuen, zu danken
- Fähigkeiten zur Koexistenz mit dem Widerspruch, zum Dialog

Das muss nicht nur mit Worten geschehen. Beten kann der ganze Körper. Beten kann ich mit Musik, im Tanz, mit der aktuellen Zeitung in der Hand, vor dem Fernseher. Beten kann ich im Schweigen.

Dabei muss ich mich nicht klein, schlecht oder untergeordnet machen – beten soll ich mit aufrechtem Gang, mit Personwürde. Und: Kinder dürfen anders beten als Jugendliche oder Erwachsene.

In und mit Beziehungen beten, trinitarisch beten

Gemeinsam könnte jedem Gebet eine „trinitarische“ Dimension sein. Was heisst das? Ein alter theologischer Versuch, Gott als Geheimnis des Lebens zu deuten ist das „Modell“ der Trinität, der Dreifaltigkeit. In traditionellen Begriffen wird sie mit *Gott Vater - Gott Sohn - Gott Heiliger Geist* umschrieben. „Vater“ und „Sohn“ sind, wie

oben geschrieben, problematische Bilder, die manches ausschliessen. Es gilt darum, weitere Bilder einzubeziehen, Beziehungen zu knüpfen. Dann erhält das Gebet einen weiten Horizont – und schafft neue Horizonte, neue Beziehungen.

- Die Tugenden Glaube - Hoffnung - Liebe lassen sich der Dreifaltigkeit zuweisen: Glaube zu Gott Vater, Liebe zu Gott Sohn, Hoffnung zu Gott Geist.
- Dimensionen des Menschseins lassen sich der Dreifaltigkeit zuweisen: Seele zu Gott Vater, Körper zu Gott Sohn, Geist zu Gott Geist.
- Der Chorraum der Kirche Sankt Josef in Köniz (als Beispiel, das ich kenne) lässt sich der Dreifaltigkeit zuweisen: das Dreieck von *Kreuz - Tabernakel - Kerzen*. Das in vier Richtungen offene und „am Himmelszelt“ stehende Kreuz steht für das unverfügbare Geheimnis Gottes. Vom Osten her bringt es (Sonnen)Licht zu uns. - Der Tabernakel, das Brothaus, steht für das Brot des Himmels, das in der Eucharistie gebrochen und geteilt wird. Er steht für den Leib Christi, für Jesus, für die Gebrochenheit des Menschen. Gott teilt sich mit, verbindet Himmel und Erde, nimmt in Jesus konkrete Materie, Fleisch an (Brothaus übersetzt ins Hebräische heisst übrigens: Betlehem. So ist im Tabernakel ein Stück von Weihnachten präsent). Und der Tabernakel steht für unser Teilen (... dass wir Speise sind für andere – „Brot, gebrochen, verbindet“.). Die Kerzen, das Feuer, stehen für Verwandlung, Ergriffenheit, Kraft, Licht, Wärme, Energie, Atem, Kreativität – alles Begriffe für den Heiligen Geist, die heilige Geisteskraft.

In der Könizer Kirche sind Brot („Sohn“) und Feuer („Geist“) erdverbunden, symbolisiert in der Lage auf dem ockergelben Lebensweg (ockergelb ist eine Symbolfarbe für Erde). Auf dem Lebensweg des Menschen zwischen Geburtsaltar und Totengedenkstätte sagen Kerzen und Brothaus, dass sich Gott „par-terre“ ereignet, mitten in unserer konkreten Welt und nicht irgendwo im luftleeren Raum. Der dreifaltige Gott ereignet sich in Beziehung (drei ist mehr als eins), schafft Beziehungen durch Verbindungen, ereignet sich in Tätigkeiten. Nochmals: „Ubi caritas et amor, ibi deus est - Wo Liebe und Güte praktiziert werden, da gottet es.“

So lädt die Chorwand jener Kirche ein zum Meditieren, zum Beten, zum Betrachten der Welt, zur Reflexion über unser eigenes Leben. Aber es muss ja nicht ein Kirchengebäude sein: Meditieren, über sich, Gott und die Welt nachdenken, danken und staunen – das ist an ganz vielen Orten möglich, im Alltag oder in den Sportferien, im Firmkurs und ganz sicher nach der Firmung.